Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 39 — Marburg i. H., den 26. September — 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Lutherworte — Durch Gott zu Christus oder durch Christus zu Gott? — Die Zehnte Allgemeine Lutherische Konferenz in Lund. Aus Schweden — Vom Lande jenseits des Waldes (Siebenbürgen) — Religionsgeschichte — Thesen für die am 1. Oktober in der Versammlung der Freunde der Christlichen Welt in Goslar beabsichtigte Diskussion über die Frage: Bedürfen wir einer neuen Reformation? — Thesen zu dem am 3. Oktober in der Versammlung der Freunde der Christlichen Welt in Mühlacker zu haltenden Vortrage über: Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lutherworte

„Sondern hat Lust zum Gesetz des Herrn." [Ps. 1, 2.] Das heißt: nicht nur die Hand gehorcht gezwungen von der Furcht vor Strafe oder angelockt durch die Hoffnung auf zeitlich Gut ohne Willen, sondern mit Lust und freiem Willen thut er das Gesetz des Herrn . . . Daher heißen Freie, Willige, Freiwillige die Christen von ihrem Christus, der zuerst ein solcher ist [Ps. 110, 3] . . . Das geschieht allein durch den Gehorsam der Liebe, welche nicht das Gesetz, sondern Christus in seinem Geiste giebt. Wie er selbst sagt: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern, und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen." [Ps. 40, 9.] Das heißt: Dein Gesetz rührt nicht nur eben noch an mein Herz, sondern es ist mitten drin, füllt meine Seele ganz . . . Nicht daß alle Furcht fehlte, aber es ist durchaus Glaube dabei. Hätte der Christ nicht Glauben, so hätte er keine Furcht. Und darum ist er [indem er Furcht hat] nicht ferne vom Reiche Gottes. Vielmehr eine Furcht ists, keusch und heilig, denn sie heiligt nicht nur die Hände, sondern auch die Seele. Denn in solcher Furcht behütet der Christ nicht nur sein Werk, sondern auch seinen Willen ganz und gar vor der Sünde . . .

Die erste Wurzel alles Guten ist also: seine Lust haben am Gesetz des Herrn. Denn nichts Gewaltsames dauert; Gehorsam ohne Lust und Willen hält nicht lange. Hat doch das Korn nicht Wurzel, das auf das Steinige fiel. Wie auch jener heidnische Dichter sagt: „Es irrt meiner Meinung nach, wer ein mit Gewalt begründetes Reich für fester hält, als ein durch Freundschaft zusammengehaltenes."*) Drum will Christus nicht, daß sein Reich in Gewalt bestehe, weil es dann nicht bestehen würde, sondern daß man mit Willen und von Herzen und mit Lust ihm diene.

Dictata super Psalterium. 1513—1516

Durch Gott zu Christus oder durch Christus zu Gott?

Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als sei die Entscheidung dieser Frage ziemlich gleichgiltig. Wenn nur das Endergebnis sicher gestellt sei, wenn wir nur sowohl Gottes, des Vaters, als auch Christi, unseres Erlösers, gewiß würden!

In der Erstrebung dieses Endziels sind auch alle ernsten Christen einig. Es soll dahin kommen, daß wir Gott den Vater immerdar in dem Abglanz aus dem Angesicht Jesu Christi erblicken, und daß wir umgekehrt, so wie wir Gottes bewußt werden, auch an den denken, der ihn uns gebracht hat. Das gehört mit zu dem religiösen Sinn des Dreieinigkeitsgedankens; so will es auch Jesus, wenn er sagt: „Ich und der Vater sind eins," oder „Wer mich siehet, der siehet den Vater."

Aber bei jener Frage handelt es sich auch nicht um eine bloße Zeitfolge, oder um eine Rangordnung, oder gar nur um eine Methode des Unterrichts, sondern um weit mehr. Es handelt sich um die rechte Stellung und Würdigung des Herrn Jesus, sowohl auf dem Gebiet christlicher Erkenntnis, als auf dem Boden praktischer christlicher Frömmigkeit.

Die ältere kirchliche Theologie ist geneigt, der modernen den Vorwurf zu machen, daß sie dem Herrn Jesus die gebührende Würdigung entziehe, indem sie ihm die Prädikate göttlicher Herrlichkeit im Sinne der alten Bekenntnisse vorenthalte. Die moderne Theologie aber ist in der Lage, den Brüdern der älteren Richtung diesen Vorwurf zurückzugeben, indem sie behauptet, daß jene dem Herrn Jesus trotz aller Zuweisung göttlicher Würde und transzendentaler Eigenschaften in der Lehrausbildung und der Praxis des religiösen Lebens doch nicht den beherrschenden Einfluß auf das Ganze des christlichen Lebens gebe, der ihm gebührt.

„Christozentrisch" soll die Lehrentwicklung, soll das Glaubensleben der Christen sein. So wollen es vor allem die von Albrecht Ritschl mehr oder minder beeinflußten Theologen der Gegenwart. Aber dieses Verlangen erfährt mannigfachen Widerspruch von rechts und von links. Was ist von der Sache zu halten?

1

Die christliche Religion unterscheidet sich dadurch von so mancher anderen, daß ihr Stifter nicht nur ihr Lehrmeister oder Prophet, sondern daß er zugleich der Mittelpunkt ihres Inhalts gewesen ist. Es ist nicht so, daß Jesus nur eine neue Lehre über das Wesen Gottes, oder über die Stellung der Menschen und der Welt zu Gott gebracht hätte, die außer oder nach ihm vielleicht auch ein Anderer hätte bringen können, sondern er hat in seinem Wesen, in seinem Leben und Sterben ein neues Verhältnis der Welt zu Gott dargestellt und gestiftet, und giebt zugleich den Seinen die Kraft, in dieses Verhältnis zu kommen und darin, annähernd wenigstens, wie er zu beharren. Er hat das Reich Gottes auf Erden gegründet, dessen König er fort und fort ist, und unsere Religion geht schließlich in der Aufgabe auf, diesem Reiche zu dienen.

Im Christentum haben wir somit auch die Religion, in der Alles aus dem Selbstbewußtsein Jesu beurteilt, gewissermaßen mit den Augen Jesu geschaut wird.

*) Errat mea sententia, qui firmius putat regnum esse, quod vi fit, quam quod amicitia coniungitur. Welchen gentilis poeta hat Luther mit diesem Worte zitiert?

Alles, sagen wir, vor allem auch Gott selbst. Denn wie sollten wir sonst zu Gott kommen? Auf dem Wege des Naturerkennens oder metaphysischer Spekulation? Auf diesem Weg finden wir Gott überhaupt nicht; denn das Endliche ist letztlich unfähig das Unendliche zu erfassen. Freilich werden ja wir endliche Menschen bei unserm Suchen nach dem überweltlichen Gott nun und nimmer aufhören, solche philosophische Spekulationen zu vollziehen; und wenn anders wir Gott als eine religiöse Gewißheit im Glauben schon gefunden haben, so schadet es auch nichts, wenn nachträglich die dichtende Phantasie konkrete Bilder zur Anschauung, oder wenn die sinnende Philosophie dem Verstand klare Vorstellungen und Begriffe von dem Ueberweltlichen zu liefern suchen. Aber diese Bilder und Vorstellungen haben stets nur einen bedingten Wert. Auch darin dürfen und sollen wir dem Herrn nachfolgen, daß wir von dem Ewigen nur in Gleichnissen reden!

Aber etwas Andres ist es, wenn wir den religiösen Glauben auf philosophische Spekulationen gründen und stützen wollen, die doch, wie uns Kant und Herbart so überzeugend nachgewiesen haben, den Widerspruch in sich selbst tragen. Was wir auf diesem Weg erhalten, ist Religionsphilosophie, meinethalben sehr elementare Religionsphilosophie, die dann auf den trügerischen Unterlagen metaphysischen Urteils steht, aber auch mit ihnen fällt. Das aber, was wir als evangelische Christen allein „Glauben" nennen dürfen, stammt einzig und allein aus Offenbarung. Wer wirkliche Religion, wer persönlichen Glauben hat, der hat das als eine persönliche Gewißheit der Herzenserfahrung. Gott als meinen Vater, als den Freund meiner Seele, als meinen Gott, kann ich nur erfahren in dem unmittelbaren Verkehr des Herzens, und in vollkommener Weise nur in dem Anschluß an die menschliche Persönlichkeit, die thatsächlich in all ihrem Leben und Weben eins war mit dem himmlischen Vater.

Diese Auffassung entspricht denn auch der Aussage Jesu Christi selbst, besonders in den Johanneischen Stellen, wie: „Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn." „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater denn durch mich." Sie allein sichert auch dem religiösen Urteil eine selbständige, von jedem Naturerkennen und von jeder Philosophie unabhängige Geltung. Man kann sagen, daß ein solcher Glaube nur subjektive, nicht objektive Gewißheit liefere. Aber objektive Gewißheit in diesem Sinn giebt es auf dem Gebiet der Religion überhaupt nicht, und nur die subjektive Gewißheit ist hier von Wert. Sie hat aber zum mindesten das gleiche Gewicht, wie etwa die Ueberzeugung eines musikalischen Menschen von der Schönheit einer Beethovenschen Sonate, die er doch nicht im Stande ist einem gänzlich unmusikalischen zu beweisen.

Für die praktische Religiosität würde daraus die Weisung sich ergeben: Du Menschenkind, das du in deiner Schwachheit, deinem Unwert und deiner Endlichkeit des ewigen, geistigen Gottes gewiß werden willst, schaue diesen Jesus Christus an, wie er vor dir steht in der Schrift, in seinem Gang durch die Weltgeschichte und in seiner Gemeinde — andersartig in jedem Zeitalter, ja vielleicht in dem Bewußtsein eines jeden Individuums verschieden, und doch stets ein und derselbe, der Göttliche in aller Menschlichkeit, der Ueberweltliche, obwohl in der Welt wandelnd. Frage nicht nach seinem Ursprung und nach der natürlichen Grundlage seines Wesens! Solche Fragen überlasse der Neugierde der Theosophen oder meinethalben dem, was sich menschliche Wissenschaft nennt. Du aber bedenke, daß es Gott dem Vater wohlgefällig gewesen ist, Solches den Weisen und Klugen zu verbergen und es zu offenbaren den Unmündigen, die da mit reinem Herzen ihn unmittelbar erschauen. Vermagst du doch nicht einmal das tiefste Wesen deiner selbst und der Dinge, die um dich sind, zu erkennen, und du wolltest Gottes und des Gottmenschen Natur ergrübeln? Sei sicher: Alles was Menschen darüber sagen können, auch was die Menschen, die in der Kraft des heiligen Geistes die Schrift geschrieben haben, je und je darüber sagten, ist nur Gleichnis. Denn es ist die Art des heiligen Geistes, nur das Geistige, nicht das Natürliche uns zu offenbaren. Versenke dich in Jesus Christus, wie er vor dir steht, schenk ihm dein Herz und laß ihn in dir Gestalt gewinnen, daß er dich mit seinem Geist, mit seinem Kindessinn erfülle. Dann wirst du Gott schauen, und jede wirklich religiöse Frage wird er, der Herr Jesus, dir beantworten.

2

Wie viel wärmer und inniger, wie viel zusammenhängender und überzeugender gestaltet sich doch unser christliches Bewußtsein, wenn wir mit dieser Forderung Ernst machen, und wenn wir insonderheit in unsrem Unterricht den Herrn Jesus Christus in den Anfangs- und den Mittelpunkt stellen.

Die herkömmliche Theologie und der herkömmliche Religionsunterricht verfahren freilich ganz anders. Da wird meist zuerst von der Religion im allgemeinen, dann von Gott dem Vater geredet, wobei denn freilich schon der Gedanke Gottes als des Vaters entweder zu kurz kommt oder, wenn er in seiner vollen Bedeutung erklärt werden soll, nur durch die Vorwegnahme seiner Beziehung zu Jesus Christus annähernd bestimmt werden kann. Dabei bespricht man wohl Gottes Namen, sein Wesen, seine Weltschöpfung, Welterhaltung, Weltregierung und Vorsehung. Alle diese Erwägungen werden unabhängig von dem Bewußtsein Jesu Christi vollzogen. Zwar die Menschen, die sie vollziehen, glauben ja an Jesus Christus; er steht im Hintergrunde ihres Bewußtseins, und vielleicht wird auch einmal eines seiner Worte oder einer seiner Gedanken herangezogen. Aber diese Anwendung christlichen Bewußtseins ist nur gelegentlich und zufällig; grundsätzlich könnten auch Heiden, Juden, Naturphilosophen dieselben Erwägungen mit demselben Wert und Erfolg anstellen. Diese Urteile pflegen dann, wie sie aus philosophischen Erwägungen geflossen sind, so auch philosophisch anfechtbar zu sein. Wie widerspruchsvoll und wie kalt sind doch z. B. die üblichen Auseinandersetzungen über Allmacht, Allgegenwart, Ewigkeit Gottes, sobald sie nicht aus der religiösen Erfahrung, sondern aus reiner Verstandesreflexion gewonnen sind, wie das gewöhnlich geschieht!

Der Mangel spezifisch christlichen Bewußtseins bei dieser Betrachtungsweise tritt auch schon äußerlich in der Verwendung der Bibelstellen hervor, womit diese Erwägungen gestützt werden. Fast ausschließlich sind sie nicht der christlichen Urkunde, dem Neuen Testament, entnommen, sondern den naturphilosophischen Erwägungen des Alten Testamentes, welches doch für uns Christen unter allen Umständen eine unvollkommenere Offenbarungsstufe bedeutet.

Wenn es erlaubt ist, einen Vergleich anzuziehen, so haben wir in dieser Betrachtungsweise Gottes den ersten Akt eines Dramas, in dessen Hintergrund zwar der Herr Jesus steht, in dem er aber vorerst noch nicht auftritt. Er kommt erst im zweiten Akt, um dann im dritten Akt zwar nicht vollständig zu verschwinden, aber doch wieder mehr zurückzutreten hinter die Lehre seines Apostels Paulus. Aber vielleicht wird nun im zweiten Akt nachgeholt, was im ersten Akt versäumt worden war; vielleicht fällt nun nachträglich doch noch das Licht der Offenbarung, das er bringen sollte, wieder zurück in den ersten Akt? Leider täuscht uns auch diese Erwartung. Er ist auch hier nicht in erster Linie der Jesus der hl. Schrift, der Offenbarer des himmlischen Vaters, dessen Wesen die Evangelien zusammenfassend dahin bestimmen, daß „er lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich, und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volk," und dessen Leiden und Sterben auch in der Schrift nur im unmittelbaren Zusammenhang mit seinem Leben aufgefaßt wird, sondern er ist umgekehrt nur ein Stück in dem System dieser mit den Mitteln der Metaphysik aufgebauten Gotteslehre. Seinen Glanz und seine Wertschätzung erhält er nicht aus seinem eigenen ihm innewohnenden Gottesbewußtsein, sondern lediglich aus den Hoheitsprädikaten dieser philosophisch gewonnenen Gotteslehre!

Bei dieser Behandlungsweise unterscheidet sich die christliche Lehre im ganzen von der jüdischen grundsätzlich nicht anders, als daß sie, auf derselben Grundlinie der Betrachtung stehend, den alten Zopf des Zeremonialwesens abschafft und

außerdem noch ein Kapitel von der in Jesus Christus fleischgewordenen Gottheit anhängt, um nachher — wiederum nicht mit den Gedanken Jesu Christi selbst, sondern mit Hilfe römischer, noch dazu unrichtig angewandter Rechtsbegriffe und den Vorstellungen der Naturphilosophie — den Gedanken der Erlösung in einer grundsätzlich nicht religiösen Richtung aufbauen zu können. Nicht sowohl ihn, den Offenbarer Gottes des Vaters, läßt die kirchliche Lehre so recht zu Worte kommen, als vielmehr die Urteile einer Theologie über ihn, welche ihrerseits durch rein weltliche Philosophie wesentlich mitbestimmt war.

Natürlich ist die so gewonnene Christusvorstellung auch nicht im stande, den ganzen Umfang christlicher Religion zu beherrschen. Er ist vielmehr nur der Gegenstand eines Lehrstücks neben andern Lehrstücken, und dünne nur und verborgen sind die Fäden, die von ihm aus in den Kreis des dritten Artikels führen.

Auch der Dreieinigkeitsgedanke kommt bei dieser Betrachtungsweise nicht zu seinem Recht. Derselbe wird zwar — meist am Schlusse des Systems — behauptet, aber er wird im einzelnen nicht durchgeführt, und anstatt ihn, von der Person Jesu Christi ausgehend religiös zu verstehen, wird er ganz gewöhnlich metaphysisch erklärt und wird dadurch für das *religiöse* Leben unfruchtbar und wertlos, für den Verstand aber ein Widersinn.

Wie ganz anders gestaltet sich da die christozentrische Behandlungsweise, vor allem auch im Unterricht. Da vertiefen wir uns zunächst so gründlich, wie wir nur können, in den Herrn, wie er vor uns steht in der Schrift, auch wie er uns gezeichnet ist im Bekenntnis. Denn dies letztere ist ein Ausdruck seiner Offenbarung in der Gemeinde. Daß bei Beidem das der Fassungskraft der Lernenden entsprechende Maß von Kritik nicht fehlen darf, ist eine Forderung der Gründlichkeit und der Wahrhaftigkeit.

In diesem so gewonnenen Jesus finden wir den Vater und das Reich Gottes, das heißt unsere Stellung zu Gott und zur Welt, den Inhalt des ersten und des dritten Artikels. Selbstverständlich nur unsere *religiöse* Stellung. Was wir da zu sagen haben über Wesen und Eigenschaften Gottes, ist stets nur der Ausdruck dessen, was die mit Gott geeinte Person Jesu erfahren und verkündet hat. Wenn es sich um die Weltschöpfung handelt, jene Frage, die heutzutage das Interesse von Millionen unsrer Volksgenossen beansprucht, aber leider auch nahezu erschöpft und für sehr Viele ein Stein des Anstoßes wird, so können wir an dem Beispiel Jesu zeigen, daß die geschichtliche und naturgeschichtliche Seite dieser Frage gar nicht in den Kreis des religiösen Interesses gehört, sondern als *wissenschaftliche* Frage, mit ehrfurchtsvoller Pietät zwar, aber auch mit allem Freimut geschichtlicher Kritik behandelt werden darf. Dagegen finden wir die *religiöse* Beurteilung der Welt-Schöpfung und -Erhaltung z. B. in dem, was Jesus Matth. 6, 25—34 sagt, einer Betrachtungsweise, der sich auch Luther in so genialer Art bei der Erklärung des ersten Artikels anschließt.

Es würde zu weit führen, wollten wir an dieser Stelle des weiteren ausführen, wie auf diese Weise der ganze Inhalt und Umfang des christlichen Interesses aus der Offenbarung in Christo Jesu abgeleitet werden kann. Jedenfalls erlangen wir dadurch den großen Vorteil, daß das Ganze und in ihm jeder einzelne Zug von dem Interesse an dem lebendigen Jesus durchdrungen und getragen ist. Wir erlangen es ohne Mühe und Künstelei, schon in dem elementarsten Unterricht, daß das Einzelne zu einem System der Weltanschauung sich zusammenschließe. So erhalten wir einen Organismus christlicher Weltanschauung, dessen Herz Jesus selbst ist. Welch ein Vorteil ist das im Unterschied zu jenem blos mechanischen Zusammenschluß einzelner Lehren, die selbst wieder gar nicht ausschließlich aus rein religiösen Quellen geflossen sind und so manchesmal in ihrer thatsächlichen Unbegreiflichkeit die Sicherheit des religiösen Glaubens weit eher stören und zerreißen, als befestigen.

Und dem entsprechend wird sich auch die praktische Frömmigkeit gestalten. Je mehr Christus der Lebendige und Geistige im Mittelpunkt des Bewußtseins steht, desto mehr wird er auch das ganze Seelenleben des Christen, auch unsere Beziehung zu Gott dem Vater beeinflussen und bestimmen. Es mag wohl sein, ja es muß mit Notwendigkeit dahinkommen, daß nicht jede Regung unsres religiösen Seelenlebens sich dieser Beziehung deutlich bewußt wird, so wenig, wie der Musiker bei jedem Spiel sich der Regeln des Kontrapunkts bewußt wird. Aber durch die geistige Gemeinschaft mit Christus wird je länger je mehr jener religiöse Takt erzeugt, der die Seinen in seinem Geist, in seiner Nachfolge leben und handeln läßt, auch wenn sie sich dessen nicht deutlich erinnern.

So halten wir denn dafür, daß, wenn wir *christliche* Religion haben wollen, Christus sie beherrschen müsse. Er muß uns Ausgangs- und Mittelpunkt unsers Glaubens sein; auch alle Schrift gilt uns nur, „soweit sie Christum treibet“: unsere Religion und vor allem unser religiöser Unterricht muß christozentrisch sein.

3

Aber wie? Geraten wir dadurch nicht zu einer Jesulatrie, die durchaus nicht nach dem Sinne des Herrn selbst, und auch nicht nach dem tiefsten Bedürfnis des menschlichen Herzens wäre? Denn das Ziel alles religiösen Strebens ist doch, Gott, den Heiligen und Ueberweltlichen, zu finden und in ihm und mit ihm zu leben. Thatsächlich aber kann Gott aus dem Gesichtskreis schwinden, wenn das Suchen des Herzens allzu einseitig und starr auf Jesus gerichtet ist, wenn die Liebe zu dem, aus dessen Antlitz die Klarheit Gottes hervorleuchtet, eine so heiße und persönliche wird, daß über dem Offenbarer der Geoffenbarte vergessen wird. Wir wissen, wie sehr das in den Kreisen sowohl des alten wie des modernen Pietismus der Fall ist, ja daß es hie und da fast so aussieht, als führe diese Jesusverehrung geradezu zu einer Gottesverdrängung. Man redet da kaum mehr von Gott, und wenn in diesen Kreisen statt dem Namen Gottes nur noch der Ausdruck „der Herr“ gebraucht wird, so liegt dem wohl meistens eine, wenn auch unklare und verschwommene Identifizierung Gottes mit dem Herrn Jesus zu Grunde, so daß dieser thatsächlich fast allein noch Beachtung und Anbetung in solcher Frömmigkeit findet. Da giebt es Predigten, Gebete, Lieder, in denen von „dem lieben Gott“ gar nicht mehr die Rede ist, sondern *nur* noch von „Ihm“, von „dem Herrn“, vom „teuren Jesunamen“, von Jesu Tod, Kreuz, Wunden und Blut! Oder man gedenke jener Tafeln und Spruchkarten, jener Inschriften, die nur noch lauten „Jesus“ oder „Jesus allein.“

Wir alle wissen, daß die persönliche Frömmigkeit der Leute dieser Richtungen meist eine sehr innige und achtungswerte ist, und doch müssen wir diese Bewegung als solche für eine Herzensverirrung halten.

Anders steht es bei der modernen Theologie. Hier kann von einer Gottesverdrängung durch allzustarke Hervorhebung Jesu Christi nicht mehr die Rede sein. Aber ist es nicht vielleicht eine *Verstandesverirrung*, ein allzugroßer Hang zum Systematisieren zu nennen, wenn hier jede und jede Frage der Religion von Christo aus erklärt und beleuchtet werden soll? Dieser Hang ist ja an sich sehr erklärlich. Es ist ein Zug des menschlichen Geistes, die Fülle der Erscheinungen zu sammeln, zu ordnen und von einem Gesichtspunkt aus zu überschauen, und indem das persönliche „Ich“ sich den Inhalt seines Bewußtseins zum Organismus macht, wird es selbst seiner Einheit, seiner Persönlichkeit sich bewußt. Aber wie oft geraten wir dabei in Gefahr, den Dingen Gewalt anzuthun und die Thatsachen in dem Prokrustesbett unseres Systems zu verbiegen oder zu zerbrechen! Oder wir versuchen es insofern, als wir den Augenpunkt nicht recht wählen und Einzelheiten unsers Bildes in unleidliche Verkürzung bringen.

Geht es uns mit unserer Christozentrie nicht vielleicht auch so? Wie viel Lebensäußerungen unserer thatsächlichen Religion giebt es da doch, die wir ohne Künstelei nicht unter den Gesichtspunkt Jesu Christi stellen können?

So ist es z. B. mit unserm Beten. Gewiß, wir können

auch zu Jesu und in Jesu Namen beten; aber daneben giebt es so viele Gebete, bei denen das gläubige Herz nur mit dem himmlischen Vater allein redet, und wo ohne Künstelei eine Vermittlung durch Jesus Christus nicht wahrgenommen werden kann. Denken wir an ein Tischgebet wie jenes: „Aller Augen warten auf Dich“ oder „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich“ und ähnliche Gebete des Gottvertrauens oder des Dankes, denken wir an so manches Bittgebet in besonderer Not, wo die Seele sich inbrünstig unmittelbar an den allmächtigen Gott anklammert und darüber, zeitweilig wenigstens, alles Andere, auch die Vermittlung durch Jesus Christus, vergißt. Sind solche Gebete deswegen unchristlich? Ja, es mag hie und da geradezu als eine gewisse Unaufrichtigkeit empfunden werden, wenn offizielle Kirchengebete, die in ihrem ganzen Zusammenhang sich nur an Gott direkt gewendet haben, den offiziellen Schlußsatz hinzufügen: „Also bitten wir durch Jesum Christum, unsern Herrn.“ Ein solcher Zusatz kann dann bisweilen fast erscheinen als wie die äußerliche, bloß formelle und darum unwahre Nachholung einer bisher thatsächlich unterlassenen Anstandspflicht!

Und ferner: sollen wir jenen beträchtlichen Teil religiösen Lebens gering schätzen, der sich etwa in den Liedern des Gottvertrauens nach der Art des „Befiehl du deine Wege“ äußert? Ist das nicht auch Christentum, wiewohl dabei an Jesus nicht gedacht wird?

Und der weite Kreis volkstümlicher Frömmigkeit, insbesondere bei unserer bäuerlichen Bevölkerung reflektiert doch auch sicherlich nur in recht geringem Maß auf die Vermittlung durch Jesus Christus. Nun mag man über den Wert dieser Frömmigkeit noch so gering denken, so sind diese weiten Kreise doch ohne Zweifel auch ein Teil der Gemeinde Jesu Christi und als solche sein Eigentum, und die Festigkeit und Einfalt des Gottvertrauens, die sich bei den besseren Elementen dieser Kreise äußert, ist sicherlich ein wesentlicher Bestandteil des Reiches Gottes.

Und ist denn der Gott, der *vor Jesus Christus* manchmal und auf mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern, den Propheten und Psalmisten, nicht derselbe Gott, der zu uns geredet hat durch den Sohn? Gewiß, diese Prophetie des Alten Testaments erreicht nicht den Höhepunkt der uns durch Jesus zu Teil gewordenen. Aber ist sie nicht trotzdem ein wesentlicher Bestandteil auch unsrer christlichen Frömmigkeit, und haben wir nicht in so manchem Wort, besonders der Psalmisten, Kleinodien, die von so manchem neutestamentlichen Wort nicht übertroffen werden?

Und in innigem Zusammenhang mit dieser Erwägung steht die weitere Frage:

Wie hat denn Christus selbst den Vater gefunden? Gewiß, in erster Linie in sich selbst. Mag man nun sagen, durch unmittelbare Offenbarung, oder in dem geheimnisvollen Grund seiner Seele, die da eins war mit Gott, oder, um in der Sprache der Psychologen zu reden, in der angeborenen Individualität seines Seelenlebens. Aber die angeborene Individualität ist doch nur ein Teil, wenn auch der Kern seines Bewußtseins. Zum andern, ja zum größern Teil erbaut sich sein Selbstbewußtsein auf dem Erbe der Väter und ist bedingt, gerade wie bei jedem anderen Menschen, durch die Erfahrungen, die er aus der Vorwelt und der Mitwelt schöpft. Er schafft nicht den Gottesbegriff, sondern er findet ihn vor, er vertieft und erhöht ihn. Und es ist ja eine erfolgreiche Arbeit modernster Theologie, im Einzelnen nachzuweisen, in wie weitem Umfang dies Gottesbewußtsein Jesu geschichtlich bedingt war.

Wie bei Jesus selbst, so ist es in dieser Hinsicht auch bei seinen Jüngern, auch bei uns. Auch wir schöpfen ein gut Teil unserer Gotteserkenntnis aus der Welt. Gewiß giebt Jesus unserem Glauben die Krönung; aber bis wir ihn erfassen und von ihm erfaßt werden, sind es doch zuerst die allgemeinen Gedanken der Kausalität und Teleologie, die den kindlichen Geist in Anspruch nehmen. Fragt nicht das heranwachsende Kind: „Woher kam ich? Woher kommt Vater und Mutter? Wer hat die Welt gemacht? Wer hat sie so schön und zweckmäßig gemacht?“ Und tritt dann in seinem Bewußtsein der Heiland als Christkind, später als der Gekreuzigte auf, so nimmt er zunächst auch nicht durch seine eigene Schönheit das Herz gefangen, sondern vorerst nur, weil er im Sinne der altkirchlichen Lehre mit der Würde der Gottheit ausgestattet ist. Und erst dem reiferen Bewußtsein leuchtet die innere Göttlichkeit aus dem Wesen des Herrn hervor. Also scheint es auch hier, daß die christliche Religion, auf allgemeiner Offenbarung erwachsen, auf breiterem Boden ruhe und in Christo Jesu nur ihre Krönung erfahren habe.

4

Unser Urteil scheint zwiespältig geworden zu sein. Wir haben zuerst die Berechtigung der christozentrischen Anschauung zu erweisen gesucht und die Mängel hervorgehoben, welche unsers Erachtens der Behandlungsweise anhaften, die auf diese Christozentrie verzichtet. Dann aber erhoben wir eine Reihe von Einwürfen, wie wir sie wohl hie und da gehört hatten; und diese schienen geeignet, unsern Standpunkt zu erschüttern. Möge aus These und Antithese die rechte Synthese hervorgehen! Und da wollen wir von vornherein es betonen: wir halten trotz jener Einwände an dem christozentrischen Standpunkt fest.

Es ist ja wahr, durch eine einseitige und verkehrte Hervorhebung der Person Jesu Christi kann das Bild Gottes, des Vaters, verdeckt werden. Aber der Mißbrauch hebt doch den rechten Gebrauch nicht auf, und eine solche Behandlungsweise entspricht doch weder dem Vorgehen Jesu Christi selbst, noch dem seiner Apostel. Es ist auch wahr, es giebt Fanatiker der Methode, die in unleidlicher Weise auch da, wo es sich lediglich um die Auswirkungen christlichen Geistes handelt, den Herrn selber äußerlich in einer fast profanierenden Weise heranzerren. Gewiß, wir wollen Quellwasser trinken. Aber ist es deshalb nötig, oder auch nur rätlich, zu jedem einzelnen Trunk bis zur Quelle zu laufen? Genügt es nicht vollkommen, daß wir im allgemeinen für die Reinhaltung unsrer Leitung sorgen, und da trinken, was uns aus ihr so wie so zufließt?

Hier sei noch einmal auf einen wichtigen Umstand hingewiesen, den wir bisher schon mehrfach angedeutet haben: Es besteht ein Unterschied zwischen der Gewinnung unserer religiösen Stellung und deren Innehaltung und Bewährung. Jesus *führt* uns in das Kindschaftsverhältnis zu Gott; stehen wir aber einmal, Dank seinem Geist und seiner Gnade, in diesem Verhältnis, so vermögen wir wohl mit dem Geoffenbarten unmittelbar zu verkehren, ohne jeden Augenblick des Offenbarers zu gedenken. Hier gilt auch, was Joh. 16, 26 und 27 gesagt ist.

Wenn jene den Namen Jesu Christi nicht erwähnenden Gesangbuchslieder des gläubigen Vertrauens zu Gott herangezogen wurden, oder wenn die bäuerliche Frömmigkeit, die ja auch von Christus meist absieht, so ist dabei Zweierlei zu berücksichtigen. Einmal, daß diese Form christlicher Frömmigkeit in der That nicht überall die gehörige Höhenlage christlichen Glaubens erreicht; und sodann das Andere, daß, soweit dieses Vertrauen zu dem himmlischen Vater wirklich echt und tief ist, es in der That aus einer Herzensstimmung hervorgegangen ist, die doch nur durch Jesus Christus direkt oder indirekt ermöglicht worden ist, auch wenn er nicht mehr klar vor dem Bewußtsein steht.

Und endlich ist auch das wahr: Jesus hat den Gottesgedanken nicht erfunden, sondern er hat ihn vorgefunden; auch er nahm in sich das Erbe der Vorzeit auf. Er nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen; er hat sich entwickelt. Es ist auch gar kein Zweifel, daß sich Gott in seiner ewigen Gnade und Wahrheit auch vor und außer Jesus offenbart hat und fort und fort offenbart. So ist es denn auch gewiß, daß man auch außerhalb des Geistesbereiches Jesu Christi zu Gott dem Vater kommen kann. Sollte nicht das Gebet so manches frommen Juden oder Heiden auch bis zu seinem Throne dringen? Sollte er seine Kraft und Gnade nicht auch heute noch so manchem Nichtchristen

senden, wenn dieser ihn von ganzem Herzen sucht? Der Geist wehet, wo er will!

Aber so unbestreitbar das alles sein mag, so wird doch dadurch die Thatsache nicht aufgehoben, daß wir in Christo Jesu die vollkommenste Offenbarung Gottes als des Vaters haben. Und diese Offenbarung ist nicht nur ihres Begriffes wegen die höchste, sondern vor allem dadurch, daß sie uns Jesus Christus in einer durch Worte nicht mehr zu schildernden Weise dargelebt hat. Wir sehen und erleben in ihm den Vater.

Dieses Urteil wird auch nicht durch die Erkenntnis aufgehoben, daß das Gottesbewußtsein Jesu etwa geschichtlich, geographisch, naturwissenschaftlich, national, sozial begrenzt gewesen sein sollte. Denn alle diese Beschränkungen bedeuten doch nur die für das irdische Denken und Reden notwendige Bedingtheit der Anschauung, welche die religiöse Erkenntnis zwar einkleiden, aber in ihrem Wesen nicht brechen kann. Jesus war in seinem Erdenwandel zeitlich, in seinem Gottesbewußtsein gehört er der Ewigkeit an, und bietet uns in dieser Hinsicht den absoluten Maßstab der Beurteilung.

Und weil dem so ist, so müssen wir sowohl unsre Erkenntnis in unserm Unterricht, wie auch unser persönliches religiöses Leben nach ihm richten. Denn es wäre ungereimt, das Leben der Ewigkeit von einem niedrigeren Standpunkt aus zu betrachten, wenn uns ein höherer zur Verfügung steht.

Für uns Christen bleibt es also letztlich dabei: wir müssen Gott und die Welt mit den Augen Jesu Christi betrachten lernen. Und wenn wir auch nicht vergessen dürfen, daß Jesus Christus selbst nur der Mittler, nicht ein Gott sein will (1. Tim. 2, 5), so gilt doch schließlich für uns Jesu Wort: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Battenberg

Die Zehnte Allgemeine Lutherische Konferenz in Lund

Aus Schweden

Die drei Konferenztage, 3.—5. September, sind beendet, aber die kräftigen Eindrücke und guten Erinnerungen, die sie erweckt haben, werden sicherlich lange andauern und in dem Leben und Denken der evangelisch-lutherischen Kirche fortwirken. Ich möchte gern den Lesern dieser Zeitung ein Stimmungsbild von den inhaltreichen Tagen geben, ohne mich in uninteressante Einzelheiten zu verlieren.

Natürlich nicht nur unter Erwartungen, sondern auch mit Befürchtungen beschloß man auf der letzten Konferenz in Braunschweig, daß die nächste allgemeine lutherische Konferenz zu Lund in Schweden stattfinden sollte. Mit großer Spannung erwartete man ganz gewiß auf beiden Seiten, bei den Deutschen wie Schweden, was aus dem Wagnis hervorgehen werde. Die Deutschen hatten ja natürlich die Hoffnung, durch das Zusammentreffen mit Schweden und anderen Skandinaviern in gesellschaftlichem Verkehr und wichtigen Auseinandersetzungen das Gebiet ihres Einflusses zu erweitern und neue Bundesgenossen zu erwerben für ihren teils gegen die Römischen, teils gegen die modernen Theologen und Pastoren gerichteten Streit. Anderseits war die Befürchtung für die Deutschen nicht ganz ausgeschlossen, daß die Konferenz geistigen Mächten begegnen könnte, welche die leitende Stellung der Deutschen auf der Konferenz beeinträchtigen oder jedenfalls auf eine den extremen Elementen unter den Deutschen nicht durchaus angenehme Art in den Beschlüssen der Konferenz sich bemerkbar machen könnten.

Die Schweden jedenfalls, die immer in geistiger Verbindung mit der deutschen evangelisch-lutherischen Mutterkirche gestanden haben, konnten gewiß nicht anders als sich herzlich freuen in der Aussicht, den hervorragendsten Vorkämpfern des deutschen Luthertums in Schweden zu begegnen. Dabei waren sie aber doch nicht so ganz von der Befürchtung frei, daß der in Deutschland zwischen den Altgläubigen und Modernen geführte glühende Streit über Dolmetschung und Auffassung der Bekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche die Flammen des Kampfes auch bei ihnen entzünden und so einen Geist der religiösen Intoleranz und Exklusivität erwecken würde, wie er hier im großen und ganzen nicht so auf dem Plan ist wie in Deutschland.

Die Frage ist jetzt, ob man sich durch die Verhandlungen und die mehr vertraulichen Meinungsaustausche der verflossenen Konferenz auf der einen und der anderen Seite in seinen Hoffnungen oder Befürchtungen bestätigt fühlte. Ganz äußerlich betrachtet war ja das Resultat der Konferenz glänzend, indem sie eine Anzahl Teilnehmer aufweisen konnte, wie meines Wissens nie vorher. Ungefähr 1500 Teilnehmer ist doch eine Zahl, die die kühnsten Erwartungen übertrifft. Von diesen waren beinahe 300 Deutsche und die überwältigende Majorität selbstverständlich Schweden. Dänen waren nur wenige gekommen, ganz gewiß infolge einer gewissen politischen Animosität gegen die Deutschen. Die Norweger waren auch nicht zahlreich; sie fürchteten wie gewöhnlich, ihr norwegisches Ehrgefühl im Verkehr mit dem Brudervolke einzubüßen. Einige Finnländer waren eingetroffen, ein paar Amerikaner ebenso, und Grüße wurden der Konferenz zugesandt von einzelnen bedeutenden Personen und religiösen Gesellschaften. Deutsche Gelehrte waren weniger zur Stelle, als man erwartet hatte: die Professoren Dalmann, Klostermann, Walther und der Kirchenrat Resch waren unter den erschienenen die hervorragendsten. Die Vertreter moderner theologischer Richtungen blieben natürlich zu Hause, was man nicht so ausschließlich sagen kann von den Schweden und Norwegern. Die meisten schwedischen Bischöfe hatten ihre Ehrenplätze unter den Spitzen der Konferenz. Unter allen erweckte unser kräftiger Lundbischof Billing mit seinem interessanten Gesicht, seinen scharf pointierten Reden und seinem zugleich weitherzigen und fest bekenntnistreuen Auftreten große Aufmerksamkeit.

Die Stadt Lund hatte sich schön geschmückt den Konferenzmitgliedern zu Ehren, Herzen und Häuser hießen die Fremden willkommen. Die Versammlungslokale, sowohl die Allerheiligenkirche wie die Universitätsaula, waren hinreichend groß und außerdem schön und imponierend. Alles in allem, es waren die allerbesten äußeren Bedingungen für die Feierlichkeit und das Gedeihen der Konferenz vorhanden. Und das muß auch gesagt werden, daß eine feierliche Stimmung alle drei Konferenztage kennzeichnete, die in verschiedener Art zum Ausdruck kam und besonders durch die schönen liturgischen Teile der Festgottesdienste erhöht wurde.

Den Referaten und Auseinandersetzungen während der Konferenztage muß im großen und ganzen nachgerühmt werden, daß gute Dinge gesagt wurden mit Enthusiasmus und voller Ueberzeugung. Aber schwerlich wird bestritten werden können, daß die deutschen Konferenzteilnehmer ihren nordischen Brüdern eine etwas freiere und weitherzigere Auffassung des evangelischen Christentums anmerkten, als sie ganz gewiß erwartet hatten. Auch das kann nicht geleugnet werden, daß die Ausfälle gegen das ungläubige Denken und das unkirchliche Streben der Zeit sowie gegen die sogenannte moderne Theologie von den Deutschen mit größerer Heftigkeit und geringerem Verständnis gemacht wurden als von den Teilnehmern der Konferenz aus den nördlichen Ländern. Hie und da hörte man von Seiten der Skandinavier Stimmen, die davon zeugten, daß man einen festen Standpunkt in Glaubenssachen haben kann, ohne die Pflicht zu vergessen, von dem Gegner zu lernen, was des Lernens wert ist. Unvergeßlich werden Jedermann sein die aus solcher Gesinnung herausgesprochenen Worte des Bischofs Billing, Worte, die von Leuten, welche aus konfessioneller Starrheit und aus Unvermögen Andersdenkenden nicht mit gebührendem Verständnis begegnen können, wie eine Strafpredigt aufgefaßt werden mußten. Es waren diese bischöflichen Worte ein Beitrag zu der Diskussion nach einem Referat des Pastors Klaveneß aus Christiania, welches Referat in summa bezeichnet werden könnte als eine Dissonanz in dem übrigens ziemlich harmonischen Konzert der Reden und Aussprachen der Konferenz. Das soll doch auch hervorgehoben werden, daß Billings Ausführungen, ohne ihre Weitherzigkeit einzubüßen, in das überzeugungsvolle

wenngleich nicht intensiv. — Als Versammlungsort und Probelokal hat das Presbyterium den Mädchenschulsaal zur Verfügung gestellt.

An den Sonntagen und Winterabenden wird edle Geselligkeit gepflegt. Vier- bis sechsmal finden alljährlich Tanzunterhaltungen statt*), wobei die Vereinsmitglieder bloß 40 Heller, die Nichtmitglieder mehr als das Doppelte an Eintrittsgeld zu entrichten haben. Einkassierung des Geldes und Begleichung der Auslagen besorgen die Knechtväter und legen Rechnung. Alljährlich tritt die Vereinigung ein- bis zweimal vor die Oeffentlichkeit mit Vorträgen einiger Lieder in verschiedenen Chören, mit sächsischen Gedichten, Vorführen von Turnfreiübungen, verbunden mit Gesang und mit Aufführung eines Volksstückes. Die Eintrittspreise sind für das Vorstadtpublikum berechnet, das nimmt denn auch immer fast vollzählig an den Vorstellungen Teil. Aus den Erträgen dieser Vorstellungen und den Monatsbeiträgen hat sich durch regelmäßige Spareinlagen die Vereinigung eine Kasse gegründet, die hauptsächlich zur Vermehrung der Bibliothek bestimmt ist. Aus eigenen Mitteln zahlt sie auch eine kleine Remuneration an ihren Obmann, der ein anderes Honorar nicht bezieht, bestreitet alle andern, für den jungen Verein nicht unbedeutenden Vereinsausgaben und widmet dabei noch nach jeder Vorstellung aus dem Reinerträgnis einen Geldbetrag zu irgend einem wohlthätigen, gemeinnützigen Zwecke. Gerade diese Widmungen erscheinen erziehlich besonders wertvoll. Sie wecken bei Jung und Alt den Sinn für die Förderung einer guten Sache. Am Schlusse jeden Jahres legt der Vereinskassierer, einer der Knechtväter, Rechnung, die zuerst der Vereinigung vorgelesen, von ihr geprüft und dann dem Presbyterium unterbreitet wird. —

Möge nur allweg ein guter tapferer Nachwuchs dem Sachsenvolke aufwachsen: unter den Alten, Bewährten hat der Tod in den letzten Jahren, auch im laufenden, manche schmerzliche Lücke gerissen. War im vorigen Sommer neben vielen andern der Hingang des wackern Pfarrers und Bezirksdechanten Gustav Adolf Schullerus zu beklagen, so sind nun der prächtige liebenswürdige Landeskirchenkurator Advokat Albert Arz von Straußenburg zu Hermannstadt, der hochbetagte Pfarrer Heinrich Wittstock, der treue Hüter des Heltauer Kirchenschatzes, Urenkel eines in Siebenbürgen gefangen gehaltenen Soldaten Friedrichs des Großen, feurig hervorgetreten in bewegter Jugendzeit, den Reichsdeutschen zumeist bekannt geworden durch seine Festpredigt bei der großen Teutschfeier, ferner Dr. Josef Bedeus von Scharberg, ebenfalls 75-jährig, endlich die Kronstädter Handelskammersekretär Eugen Jekelius und Prediger Heinrich Neugeboren, und um auch einer weithin bekannten und wohlverdienten Frau zu gedenken, die Gattin des Stadtpfarrers in Bistritz, Luise Budaker, in rascher Folge aus der Zeitlichkeit abgerufen worden.

Auch im Mutterlande werden die, welche sie gekannt haben, ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

3

Daß das Siebenbürger Sachsenland und Sachsenvolk uns nicht wieder fremd werde und unseren Gedanken wieder verloren gehe, dafür sorgt eine rege litterarische Thätigkeit.

Auf herzansprechende und -bewegende Weise hat von der Sachsen „Volksgefühl und Volksbewußtsein" geredet der Pfarrer von Kronstadt Dr. Franz Obert in einem Vortrage, gehalten beim ersten Kronstädter Volksunterhaltungsabend (26. November 1899) und im Sächsischen Hausfreund, Kalender für Siebenbürgen auf 1901, zum Abdruck gekommen.

Viel Treffliches geht aus der Hauptstadt des Landes, besonders aus dem Verlage von W. Krafft, hervor, so die dort erscheinenden „Kirchlichen Blätter aus der ev. Landeskirche A. B. in den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns. Evangelische Wochenschrift für die Glaubensgenossen aller Stände."

Die drei Vorträge „Aus Vergangenheit und Gegenwart der siebenbürgischen Sachsen", „Die deutsche Frage in Ungarns Ostmark", „Die deutsch-evangelische Diaspora-Kirche Siebenbürgens", welche Professor Hans von Schubert unter dem Titel: „Siebenbürgen" bei Mohr in Tübingen hat erscheinen lassen, sind in diesen Spalten bereits warm empfohlen worden: 1900, Nr. 46.

Ueberaus willkommen ist sodann das in Joseph Drotleffs Kunstverlag zu Hermannstadt erschienene Werk: Burgen und Kirchenkastelle im siebenbürgischen Sachsenlande, herausgegeben von Emil Sigerus, mit fünfzig Bildern in Lichtdruck, ein um so bedeutsameres Buch, als mit jedem Jahr etliche jener stattlichen Kastelle verschwinden, die einst die Väter zum Schutz gegen Türken- und Tartarennot erbaut haben und von deren eigenartigem Baustil Fronius gesagt hat, daß sie den Gedanken des „Ein feste Burg ist unser Gott" verkörpern. Uns hat diese wertvolle Sammlung dann freilich den Gedanken wieder wachgerufen, dem wir im Lande selbst mehrfach Ausdruck verliehen, daß doch auch ein farbiges Trachtenbuch aus Siebenbürgen uns bald möge geschenkt werden.

Am wirksamsten, um unser deutsch-evangelisches Volk mit den stammverwandten Brüdern von Zibin und Alt und Kokel, am Königsstein und unter der Zinne bekannt zu machen, wird sich allerdings, wie wir annehmen, der gute Griff erweisen, den der Kaiserswerther Kalender auf 1902 gethan hat, indem er als sein Haupt- und Kernstück nicht ohne mancherlei Bildwerk die Siebenbürger Sachsen behandelt. Schon um dieses glücklichen Gedankens willen darf man ihm weite Verbreitung wünschen!

Wer freilich das Land noch besser, d. h. so wie mans nur aus eigener Anschauung vermag, kennen lernen will, der reise hin und ziehe eine Weile im Lande umher und folge endlich der Aufforderung, Sommerfrische auf der hohen Rinne zu halten; Prospekte dafür wird man ihm gerne zustellen und Reichsdeutsche dort doppelt werthalten. Hermens

*) Ohne das thun es die Sachsen nun einmal nicht.

Religionsgeschichte

Seit einiger Zeit hält die Losung Religionsgeschichte! die theologische Welt in lebhafterer oder verhaltener Erregung. Schriften und Gegenschriften erscheinen, starke Worte der Forderung oder der Ablehnung werden gewechselt. Unsers Erachtens handelt es sich bisher um einen häuslichen Streit der Fachmänner, von dem wir in der Christlichen Welt nur gelegentlich Notiz nehmen können. Es wird um die richtige Methode des wissenschaftlichen Betriebes gestritten, Methodenfragen aber gehören nicht vors große Publikum.

Aus diesem Grunde haben wir den Vortrag von Troeltsch: Die wissenschaftliche Lage und ihre Anforderungen an die Theologie (Tübingen, Mohr. 1,25 Mk.) in diesen Spalten unbesprochen gelassen. Aus diesem Grunde möchten wir ein Gleiches thun auch mit dem Vortrage von Heinrici: Dürfen wir noch Christen bleiben? (Leipzig, Dürr 1901. 60 Pfg.) Freilich ist der letztere viel populärer gehalten und mag durch seinen Titel auch Laien anlocken. Der Sinn der Titelfrage ist aber kein anderer als der: Dürfen wir Theologen noch christliche Theologen bleiben, indem wir uns auf das Christentum mit seiner alttestamentlichen Vorstufe als den besonderen Gegenstand unsres Studiums beschränken; oder müssen wir durch Verwandlung in vergleichende Religionshistoriker uns unsers spezifisch christlichen Charakters begeben? — Es braucht also kein guter Laienchrist über jene Ueberschrift zu erschrecken; ihm gilt sie nicht: wir dürfen Gott Lob, wenn wir wollen, Christen bleiben.

Ein dritter Vortrag ist nicht nur für Pastoren und Theologen bestimmt, er ist vor Dozenten und Studenten aller Fakultäten bei solenner Gelegenheit gehalten worden: Harnacks Rektoratsrede vom 3. August über die Aufgabe der theologischen Fakultäten und die allgemeine Religionsgeschichte. (Gießen, Ricker 1901. 50 Pfg.)

Harnack lehnt die Umwandlung der evangelisch-theologischen Fakultäten aus einem Institut für christliche Theologie in ein solches für allgemeine Religionswissenschaft und -Geschichte ab. Damit sind wir einverstanden. Er geht aber in seinem Widerspruch so weit, daß er sogar die Aufrichtung eines Lehrstuhls für allgemeine Religionswissenschaft innerhalb der evangelisch-theologischen Fakultäten verwirft. Man erfährt beiläufig, daß die „Regierung nicht daran denkt, hier Aenderungen eintreten zu lassen". Das wird leider wahr sein, denn die Gründung eines neuen Lehrstuhls noch dazu an jeder Universität würde

für den preußischen Staat immerhin mit Kosten verbunden sein. Harnack entscheidet sich in gleichem Sinne aus idealen, in der Aufgabe der Fakultäten und im wissenschaftlichen Betriebe selbst liegenden Gründen.

Ich gestehe, daß ich das mit Bedauern gelesen habe. Es hält ja immer sehr schwer, ausreichend zu begründen, daß Etwas nicht geschehen soll, was Andere für notwendig erkennen. Auch Harnack ist es m. E. nicht gelungen, sein negatives Votum überzeugend zu erhärten.

Es handelt sich um den Einlaß der vergleichenden Religionsgeschichte in den Organismus der theologischen Fakultäten. Also nicht um ein Novum: in den evangelischen Fakultäten der Schweiz ist dieses Fach bereits Lehr- und Prüfungsgegenstand. Es handelt sich um die Legitimierung eines Interesses innerhalb der theologischen Studien, um eine Sanktionierung dieses Interesses als eines ganz eigentlich theologischen. Und dafür möchte ich eintreten um unserer Studenten und um der Gemeinde willen.

Selbstverständlich hat Harnack Nichts dawider, daß der Theologie Studierende sich mit der Geschichte der Religionen befaßt. Das würde sich auch zu ihm und seinem wissenschaftlichen Charakter schlecht schicken. Er empfiehlt sogar lebhaft, daß sich der Theologiestudierende „eine gewisse Kenntnis wenigstens einer außerchristlichen Religion" verschafft, etwa z. B. der chinesischen, indem er darüber bei dem Sinologen eine Vorlesung hört. Außerdem aber muß es seiner Ueberzeugung nach dem Theologen genügen, daß er an der israelitisch-christlichen Religionsgeschichte ein vollständiges Paradigma aller auf dem Religionsgebiete denkbaren Erscheinungen hat.

Harnack führt für seine Auffassung zwei Argumente ins Feld. Einmal will er den „Dilettantismus" nicht innerhalb der theologischen Wissenschaft etablieren; den aber sieht er notwendig kommen, wenn ein Theolog allgemeine Religionsgeschichte liest. Zweitens findet er die Beschäftigung mit dieser insofern unnötig, als der Alttestamentler und der Kirchenhistoriker zusammen in der Lage sind, das ganze Verständnis der Religion lückenlos zu vermitteln.

Man könnte fragen, wie Harnack zu dieser letzteren Aussage kommt? Denn ohne Zweifel muß man doch die Religionen alle sehr gründlich kennen und mit einander verglichen haben, um ein solches Urteil über die israelitisch-christliche Religion fällen zu können! Thatsächlich hat aber auch Harnack sich mit dem Studium der Bibel und der Kirche nicht begnügt, sondern sich mit seinen Arbeiten in ganz beträchtlichem Maße auf den Boden der allgemeinen Religionsgeschichte gestellt. Niemand wird ihn verantwortlich machen dürfen für die Forderungen unserer religionsgeschichtlichen Fanatiker, aber zu Harnacks Füßen haben diese alle gesessen! — Doch Harnack will den Dilettantismus nicht. Nun, ich kann schwer begreifen, wie man einem vorhandenen Interesse dadurch zum Dilettantismus helfen soll, daß man innerhalb der theologischen Fakultät einen besonderen Lehrstuhl dafür fordert. Unter allen Umständen kann die Verantwortung, die man damit auf eine durch andre Lehraufträge wenig oder nicht gebundene Persönlichkeit legt, nur der Vertiefung und Vereinfachung der geforderten Studien dienen. Oder sollte man die Persönlichkeit nicht finden? Sollte sich ein Theologe nicht z. B. in Useners Schule begeben und dort sich mit den nötigen Sprachkenntnissen u. s. w. ausrüsten lassen können, um dann für die Aufgabe des Religionshistorikers beides zu vereinigen, das philologische und theologische Verständnis? Und wenn er für die chinesische Religion allerdings auf den Sinologen angewiesen bliebe: geht es denn in irgend einer Disziplin ohne dergleichen Anleihen, d. i. ohne „Dilettantismus" ab, und wird nicht vielleicht dennoch unser Theologe für das Verständnis der chinesischen Religion mehr übrig haben, als der vielleicht rein sprachlich interessierte Sinologe, eben weil er Theologe und Religionsforscher von Fach ist?

Genug der so nahe liegenden Bedenken gegen Harnacks Votum; sie werden sich Vielen aufgedrängt haben, die seine Rede mit der Hoffnung auf ein lösendes Wort zur Hand nahmen. Durchschlagend ist für mich dies. Der regere Teil unsrer Theologie Studierenden von heute hat ein lebhaftes Interesse für die außerchristlichen Religionen. Dasselbe ist in wachsendem Maße in der christlichen Gemeinde und unter den mehr oder minder indifferenten Gebildeten der Fall. Es genügt gar nicht, mit Harnack auf die Missionskreise hinzuweisen. Könnte die Probe gemacht werden und wären an allen deutschen Universitäten Theologie-Professoren da, die schon für das nächste Wintersemester allgemeine Religionsgeschichte ankündigten: diese Vorlesungen würden sich auch ohne Hörzwang des größten Zulaufs erfreuen. Die Probe außerhalb der Univerſitätsräume ist leichter zu machen: man halte, wo man will, Vorträge über das Christentum und die andern Religionen, man wird überall volle Säle haben.

Mit andern Worten: die Ausbildung unsrer Theologen ist heute keine vollständige, wenn sie nicht das Gebiet der Allgemeinen Religionsgeschichte mit umfaßt. Es genügt nicht, daß Irgendjemand in der philosophischen Fakultät von Zeit zu Zeit einmal Religionsgeschichte liest. So viel ich weiß, geschieht das selten genug. Wie viele Lehraufträge dieses Inhalts existieren denn innerhalb der philosophischen Fakultäten Deutschlands? Aber seis drum, die Hauptsache ist, daß die Disziplin in dem Organismus der eigentlich theologischen Studien Aufnahme finde. Muß man in Preußen, wie nach Harnacks Mitteilung leider der Fall ist, auf die Errichtung des neuen Lehrstuhls noch lange warten, so wird der Systematiker, der Alttestamentler, der Neutestamentler, der Kirchenhistoriker und selbst der praktische Theolog jeder an seinem Teil immer mehr Pflicht und Anlaß verspüren in die Lücke einzutreten; die heutige Lage des Lebens wie der Wissenschaft, das Bedürfnis der Studenten im Hörsal und der Gemeinde draußen wird sie dazu zwingen. Ob die Gefahr des „Dilettantismus" so besser vermieden wird? Möchte man an nichtpreußischen Fakultäten mit der Gründung eines religionswissenschaftlichen Lehrstuhls vorangehn: es ist das Vorrecht der kleineren Staaten, daß sie Neuerungen leichter zugänglich sein dürfen.

Haben wir Harnacks Stellung in diesem einen praktisch-organisatorischen Punkte nur mit Bedauern wahrgenommen, so haben wir eine helle Freude gehabt über manches gute Wort, das er von der alle andern überstrahlenden Würde unserer christlichen Religion und von der Aufgabe unsrer theologischen Fakultäten gesagt hat. Möchten nur auch seine innerkirchlichen Gegner dieser Bekenntnisse sich mit uns freuen!*) — Aber den Weg durch die allgemeine Religionsgeschichte wird unsere Theologie gehen müssen, da hilft alles Abwehren Nichts. Was dabei herauskommen wird, kann heute Niemand wissen: weder die lauten Verkündiger der religionsgeschichtlichen Methode noch ihre Unterdrücker — denn in der Wissenschaft hat man doch nicht erst die Resultate und thut dann die Arbeit, sondern umgekehrt!**) Dagegen ist es mir einfach eine Sache des Glaubens, daß auch dieses Stück Arbeit nur dazu dienen wird, die Herrlichkeit unserer christlichen Religion um so lichter zur Erkenntnis zu bringen. Schließlich hat doch kein neuerer Lehrer des Christentums, um nur die uns so nahe stehenden Schleiermacher, Ritschl und Kaftan zu nennen, an der Religonsvergleichung ganz vorbeigekonnt. Wie soll denn der christlichen Wahrheit daraus Schaden erwachsen, wenn die Theologie diese Arbeit künftig gründlicher leistet, als sie bisher überhaupt möglich war? Diese Zuversicht ist, wie gesagt, ein Stück unsers Glaubens.

R

Thesen

für die am 1. Oktober in der Versammlung der Freunde der Christlichen Welt in Goslar beabsichtigte Diskussion über die Frage: Bedürfen wir einer neuen Reformation?

1. Die beiden Erbstücke der deutschen Reformation, Luthers evangelische Frömmigkeit und der fortwirkende protestantische

*) In Nr. 40—43 bringen wir einen Aufsatz über Harnacks Kritiker: Harnacks „Wesen des Christentums" und die religiösen Strömungen der Gegenwart.

**) Vgl. meine Aeußerung „Zum Streit über die rechte Methode der christlichen Glaubenslehre" im Oktoberheft der Zeitschrift für Theologie und Kirche.

Kulturgedanke, bilden, jedes für sich genommen, die unveräußerliche Grundlage unsers geistigen Lebens.

2. Hingegen fehlt der Ausgleich beider, wodurch ein Zustand allgemeiner Unsicherheit erzeugt und die Krisis der Gegenwart hervorgerufen ist.

3. Diese Krisis liegt
a auf dem intellektuellen Gebiet (Glaubenswahrheit und Geschichtserkenntnis), aber auch
b. auf dem der Stimmung (Religion und Kunst) und
c. der praktischen Lebenshaltung (Christentum und Welt).

4. Die Abhilfe von einer neuen Reformation erwarten ist ein Verzweiflungsakt und durch keine geschichtliche Erfahrung gerechtfertigt.

5. Das intellektuelle Problem (3a) rechnet auf zusammenhängende und andauernde Arbeit, wozu die Theologie des Gemeinsinns, die Kirche der fördernden Zuversicht bedarf.

6. Die auch dann noch verbleibende Spannung, die aus der verschiedenen Handhabung ein und desselben Stoffes mit Notwendigkeit erwächst und immer erwachsen wird, kann annähernd überwunden werden,
a. wenn das evangelische Pfarramt sich getraut, die Fühlung mit der Wissenschaft, zumal der Erforschung des Wortes Gottes, pflichtmäßig aufrechtzuerhalten, und das vielbesprochene „Umlernen“ zu Gunsten der Praxis nicht zum „Verlernen“ wird,
b. wenn die Leiter der Kirche dazu die Anregung, die Lehrer der Kirche die nötige Handreichung geben.

7. An die Stelle des theoretischen Ideals einer „neuen Reformation“ tritt demnach das bescheidenere aber greifbare Ziel einer immerwährenden Selbstreformierung der evangelischen Kirche und der langsamen Umbildung der öffentlichen Meinung zum Vertrauen auf die Aufrichtigkeit der christlichen Verkündigung.

8. Unter dieser Voraussetzung darf die reichste Entfaltung der Gotteskräfte des Evangeliums erwartet, im Uebrigen aber die Auseinandersetzung mit dem gesamten Instanzengang modernen Denkens, einschließlich einer neuen Philosophie, getrost anheimgegeben werden.

9. Hierdurch wird auch das Stimmungsproblem (3b) und das der praktischen Lebenshaltung (3c) zwar nicht gelöst, aber doch erweicht. Zur Lösung bleibt Raum für prophetisches Wirken im Stil des großen Sängers und des großen Pädagogen und Organisators.

Scholz

Thesen

zu dem am 3. Oktober in der Versammlung der Freunde der Christlichen Welt in Mühlacker zu haltenden Vortrage über Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte

1. Das mit dem Ausdruck „Absolutheit des Christentums“ formulierte Problem erwächst unmittelbar aus dem modernen Begriff des Historischen selbst.

2. Die spezielle Gestalt des Problems stammt aus der Theologie des deutschen Idealismus, die die historische Mannigfaltigkeit damit überwinden wollte, daß sie im Christentum die absolute Realisation des allgemeinen Begriffes der Religion vermöge eines dementsprechend konstruierten Entwickelungsbegriffes historisch nachweisen wollte. Die Theorie von der Absolutheit ist also die von der historischkritischen Theologie geschaffene apologetische Grundlegung der Theologie.

3. Nur uneigentlich kann der Ausdruck auf die apologetische Grundlegung der altkirchlichen Theologie angewendet werden, der es nicht darauf ankommt, das Christentum von der Breite der Historie her als erschöpfende Erfüllung des Inhaltes der Religion zu erweisen, sondern nur darauf, es durch den Wunderbeweis als übernatürlich verursacht über alle andere Religion zu erheben und so der Form nach als unbedingte Wahrheit zu erweisen, wenn auch im Inhalt die menschlicher Schwäche angemessene Unvollständigkeit der religiösen Erkenntnis ausdrücklich behauptet wird.

4. Die altkirchliche Apologetik scheiterte an der durch die Historie bewirkten Aufhebung der Isolierungskraft des Wunders und erwies sich auch religiös deutlich als apologetische Uebertreibung der inneren, ursprünglichen Offenbarungsgewißheit, die dadurch sicher gestellt werden sollte, daß jede Offenbarung in der außerchristlichen Religion geleugnet wurde.

5. Aber auch die andere apologetische Theorie ist wissenschaftlich unhaltbar, weil der Allgemeinbegriff nicht zum Normbegriff erhoben und ebensowenig innerhalb des historischen Zusammenhangs sich gegenseitig bedingender und darum relativer Kräfte eine absolute Realisation finden kann; andrerseits ist er auch religiös unbefriedigend, da er das wesentlich religiöse Gefühl von der Dunkelheit und Lückenhaftigkeit unsrer Gotteserkenntnis und damit die Spannung auf das Jenseits der Historie aufhebt, in der allein das Absolute liegen kann.

6. Das Christentum ist also als rein historische Erscheinung mit allen Bedingtheiten einer individuellen historischen Erscheinung zu betrachten und daher auch ausschließlich mit den allgemeinen historischen Methoden zu erforschen.

7. Diese Auffassung des Christentums und seiner Stellung in der Historie schließt nun aber nicht einen ziellosen Relativismus ein, sondern bringt für jeden frommen und daher an Ziel und Sinn der Geschichte glaubenden Menschen die Aufgabe mit sich, das Wertverhältnis der christlichen Gottesoffenbarung zu den in den anderen Hauptreligionen vorliegenden Gottesoffenbarungen zu untersuchen.

8. Die hierbei sich ergebende Wertentscheidung erfolgt ohne vorher fertigen Maßstab, indem in der Vergleichung und hypothetischen Ancmpfindung selbst der Maßstab sich als zwingende persönliche Ueberzeugung ergiebt, die zwar Niemandem andemonstriert werden kann, aber für den Ueberzeugten das notwendige Ergebnis innerer gedanklicher und äußerer praktischer Auseinandersetzung bildet.

9. Diese Ueberzeugung treibt notwendig zur Bestätigung durch den Aufweis eines Stufenverhältnisses zwischen den großen religiösen Kräften. Die hieraus entspringende Theorie der Entwickelung ist aber nicht zu konstruieren mit Hilfe eines sich realisierenden Allgemeinbegriffes, sondern mit der Idee einer stufenweisen Offenbarung des transzendenten Hintergrundes der Geschichte, der hierbei jedesmal in individuellen, geschichtlich bedingten Gestalten hervortritt, aber gerade in diesen die Annäherungen an das völlig transzendente Absolute bewirkt.

10. Einer derartigen Abschätzung und Konstruktion der religiösen Entwickelung ergiebt sich das Christentum als die höchste und zugleich allen übrigen Stufen prinzipiell überlegene Gestalt der Religion, die aber doch eine durchaus historisch-individuelle Größe im Ursprung und in jedem weiteren Moment ihrer Entwickelung bleibt.

11. Dieser Gedanke ist eine zwar auf persönlicher Ueberzeugung beruhende bekenntnismäßige Entscheidung, aber doch zugleich sachlich auf Vergleichung begründete Erkenntnis und daher in wissenschaftlicher Hinsicht das Letzte, was sich erreichen läßt. Alles Weitere, namentlich der Glaube an die für alle Zukunft bestehende Unüberbietbarkeit des Christentums, ist reiner Glaube, dem wissenschaftlich gesprochen nur Wahrscheinlichkeit zukommt.

12. Dieser Gedanke befriedigt aber zugleich das religiöse Bedürfnis, das nur Offenbarung und Göttlichkeit überhaupt verlangt und unter den Mitteln der Erkenntnis die höchsten und besten suchen muß, das aber schon von sich selbst aus auf Erden keine absolute Erkenntnis erwartet. Auch ist ihm damit zugleich sicher, daß das als Wahrheit innerlich Empfundene durch keine Zukunft zur Unwahrheit werden kann.

13. Wenn die persönliche Frömmigkeit somit bei dieser Auffassung ihren festen Grund in göttlicher Offenbarung behält, so bleibt auch die Gesamtauffassung des Christentums bei aller rein historischen Denkweise ein Verständnis des Christentums als der höchsten erleuchtenden und erlösenden religiösen Kraft der Menschheit. Das Studium seiner religiösen Persönlichkeiten bleibt daher auch die stärkste Nahrung religiöser Erhebung.

14. Diese ganzen Darlegungen setzen voraus, daß die Religion überhaupt nicht als Illusion, sondern ihrer Selbst-

aussage gemäß als Verkehr mit dem Göttlichen verstanden werde. Diese Frage ist beim Allgemeinbegriffe der Religion zu untersuchen, wogegen der Allgemeinbegriff mit dem Problem der Absolutheit des Christentums Nichts mehr zu thun hat.

Troeltsch

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Vom Herrn Bischof von Rochester ist mir ein zweiter eingehender Brief zugekommen. Das Thema des Burenkrieges sollte eigentlich mit dem Veitschen Artikel in voriger Nummer für die Christliche Welt zum mindesten auf einige Zeit erledigt sein. Es muß einem Blatte wie dem unsern genügen, zu solcher Sache, die alle Welt bewegt, seine Meinung gesagt zu haben. Nun werden wir uns aber der Pflicht nicht entziehen, den Brief des Bischofs zu veröffentlichen und zu beantworten.

Zu der beklagenswerten Fehde zwischen Hilfe und Täglicher Rundschau nur noch dies, daß ich in letzter Nummer keinerlei Urteil zum Inhalt des Streites geben wollte, den ich nicht verstehe, sondern nur zum Streite selbst, und daß ich meinen Appell nach der Täglichen Rundschau hinüber richtete, weil ich den Eindruck habe, die Streitaxt sei von ihr ohne Nötigung wieder ausgegraben worden.

Man schreibt uns aus dem Leserkreise:

Heute ist mir durch die Post der Prospekt einer neuen Zeitschrift zugegangen: Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Herausgegeben von Julius Lohmeyer. Berlin, Verlag von Alexander Dunker. Preis für den Jahrgang 20 Mark. Also eine nationale Zeitschrift großen und, nach den Namen der Mitarbeiter zu schließen, vornehmen Stiles. „Das gesamte Leben der Gegenwart." In der That: Heer und Flotte, Geographie und Reisen, Industrie und Landwirtschaft, Musik und Kunst, Litteratur. Aber ich vermisse die Religion! Gehört sie nicht zum „Leben der Gegenwart?" Hat sie unserem Volke Nichts mehr zu sagen, so daß sie in einer „Deutschen Monatsschrift" keine Rolle zu spielen braucht? Ist sie tot? Fristet sie am Ende noch irgendwo ein Winkeldasein, wo man sie nicht beachtet und nicht zu beachten braucht? Keineswegs. Sie ist überall lebendig, sie geht um auf den Märkten und Gassen, sie dringt in das stille Studierzimmer des Gelehrten, sie veredelt künstlerische Offenbarung, überall sehe ich sie, überall regt sichs. Die Religion gehört ganz entschieden, ja an vornehmster Stelle zu den Aeußerungen des Lebens unserer Gegenwart. Wie ist es also möglich, daß eine Zeitschrift wie die geplante von ihr keine Notiz nimmt? Ich finde da eine Abteilung: „Ethik und Erziehung." Professor Ziegler will die Frage behandeln: „Welche Gefahren drohen der sittlichen Gesundheit unsers Volkes?" Professor Eucken will „Die weltgeschichtliche Aufgabe des deutschen Geistes" schildern, Professor Reinke den Satz erläutern: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein." Schön, sehr schön! Aber ist das Alles? Ist wirklich Nichts zu sagen über die großen Fragen der Religion, Nichts über ihr Verhältnis zu anderen Aeußerungen des Geisteslebens, auch und gerade des deutschen? Nichts über das Christentum und die moderne Wissenschaft oder die moderne Kunst? Auch und gerade deutsche Kunst? Nichts über all das, was in tausenden begabten Geistern nagt und frißt, was seinen Ausweg sucht in unzähligen Kanälen? Wirklich Nichts?

Zur freundlichen Beachtung

Nr. 40 wird als Probenummer in größerer Auflage gedruckt. Wir bitten ihre Verbreitung sich freundlichst angelegen sein zu lassen. — Mit dieser Nr. 39 schließt das dritte Quartal. Ungesäumte Neubestellung wird im Interesse der ununterbrochenen Lieferung dringend erbeten.

Der Verlag

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Einladung zu den Zusammenkünften der Freunde der Christlichen Welt

Goslar

Hotel zum Achtermann

Montag den 30. September 4½ Uhr. Professor Gunkel in Berlin: Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments.

Dienstag den 1. Oktober 9 Uhr. Prediger D. Scholz in Berlin: Bedürfen wir einer neuen Reformation?

Letzte rechtzeitige Bahnverbindungen mit Goslar:

Aus Berlin (P. B.) 8.35. Magdeburg 11.05. Braunschweig 11.50 — in Goslar 1.43.

Aus Berlin 9.35. Magdeburg 12.28. Halberstadt 2.05. Braunschweig 2.05 — in Goslar 3.27.

Aus Berlin 1.00. Braunschweig 4.27 — in Goslar 6.05. (D Zug, für den Gunkelschen Vortrag zu spät.)

Aus Hamburg 9.20. Bremen 10.24. Hannover 1.11. Köln 8.29. Osnabrück 8.30. Hildesheim 1.56 — in Goslar 2.52.

Aus Dresden 10.45. Leipzig 1.00. Halle 1.33. Aschersleben 2.50. Halberstadt 3.23. — in Goslar 4.17.

Aus Erfurt über Nordhausen 10.20. Nordhausen über Scharzfeld 1.14. Frankfurt über Cassel 8.40. Cassel 1.16. Frankfurt über Bebra 9.45. Bebra 1.09. Göttingen 2.48. Kreiensen 4.00 — in Goslar 5.03.

Für Besucher des Gustav-Adolf-Tages in Köln (Aenderung vom 1. Oktober an vorbehalten!): Goslar ab 12.34 Mittags, Köln an 9.50 Abends, über Seesen, Holzminden, Soest, Elberfeld. Oder, Goslar ab 4.18 Nachmittags, Köln an 10.26 Abends, über Hildesheim: Altenbeken, Paderborn, Soest.

Unterkunft in Goslar im Hotel zum Achtermann, Zentralhotel, Hotel Hannover, Hotel Kaisersworth. Vorherige Anmeldung!

Mühlacker

Bei Leo zur Krone

Donnerstag den 3. Oktober 9¾—5 Uhr. Professor D. Troeltsch in Heidelberg: Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte. Pfarrer Dr. Christlieb in Freistett: Die Absolutheit des Christentums und die Heidenmission.

Letzte Zugverbindungen (nach dem Sommerfahrplan; der Winterfahrplan wird keine wesentlichen Aenderungen bringen):

Basel ab: 11.36. Straßburg ab: 4.04. Heidelberg ab: 6.44. Karlsruhe ab: 8.12. Mühlacker an: 9.09.

Tübingen ab: 4.55. Stuttgart ab: 7.30. Bietigheim ab: 8.02. Mühlacker an: 8.27.

Stuttgart ab: 7.55. Heilbronn ab: 7.55. Bietigheim ab: 8.47. Mühlacker an: 9.24.

Abgang der Züge in der Richtung — Stuttgart 5.17 und 8.40, Richtung — Karlsruhe 5.30 und 7.13.

Gute Gelegenheit zum Uebernachten bei Leo zur Krone.

Thesen an Ort und Stelle.

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. 7. Oktober. Keine Rosenauversammlung.

Campe Vorort von Stade. Dienstag 8. Oktober 10½ Uhr Gasthaus zum Kyffhäuser: Das Alte Testament in der Volksschule.

Anzeigen

Anzeigengebühr
Für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf

Den Herren Geistlichen empfiehlt sich zur Lieferung von
Altarlichtern
in jeder Größe
Abendmahlshostien
1000 Stück 1,25
Johannes Neumeyer Buchhandlung, **Braunschweig**

Wir bitten zu bestellen die Wochenschrift:
Le Chrétien Français
Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme
Directeur: **A. Bourrier**, 93 rue Brancas, Sèvres
Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**
Abonnement: 6 frs. un an

Soeben ist ausgegeben worden:
(Preisermässigung)
„Halte was du hast"
Zeitschrift für Pastoral-Theologie
I.—XX. Jahrgang
Ausführliches systematisches Verzeichnis der **Abhandlungen** sowie der **Predigtmeditationen** nach den Bibelversen geordnet.
Gegen Einsendung von 0,5 in Briefmarken versenden wir dieses Verzeichnis post- und kostenfrei.
Berlin W. 9, Köthnerstr. 4. **Reuther & Reichard**

Chronik der Christlichen Welt

11. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1541
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 38. Römische Kirche: 48. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands; Preßstimmen zum Katholikentage — Verschiedenes: Vom Samariterordensstift Kraschnitz — Zur Beachtung

Probenummern und Werbenummern jederzeit unentgeltlich!

Marburg i. H. **Verlag der Christlichen Welt**

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Unter der Presse:

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften

aus dem

Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte

Das Christentum der Urgemeinde und das der Neuzeit

Von

D. **J. Hauri,**
Pfarrer in Davos

8. ca. 80 Pfg.

Welcher **Geistliche** oder für evangel.-theolog. Litteratur interessierte Laie würde sich an einem evangel.-theolog. Verlage (Buch- und Zeitschriften-Verlag) mit 5 bis 10 000 Mark als **stiller Teilhaber** gegen Anteil von 33 1/3 % am Reingewinn beteiligen? Offerte erbitte unter **P** an die Expedition dieses Blattes.

Pensionat für Fortbildungsunterricht
Wiesbaden, Haus Sesam

Sprachen, Geschichte, Litteratur, Musik, Malen, Tanzen und Haushaltung. Fünf Minuten vom Walde. Schöner Garten mit Turnhalle. Pension 900 Mark.

L. Harcourt, Vorsteherin.
Anfragen vermittelt **Rade, Marburg**

Buchhandlungs-Lehrling

kann sofort eintreten. Reife für Ober-Sekunda erforderlich.

N. G. Elwert'sche Univ.-Buchh.
Kunsth. Verlag. Antiquariat
Marburg i. H.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Comeniushaus in Cassel

Töchterheim des Ev. Diakonievereins. Wissenschaftliches Pensionat mit Kindergärtnerinnen- und Lehrerinnenseminar

Semesterbeginn Mitte April und Mitte Oktober

Näheres durch den Vorsitzenden des Kuratoriums
Geh.-Rat **Hasse, Cassel**

Pensionat für nervöse

junge Mädchen gebildeter Stände
im Heimathause des Ev. Diakonievereins **Berlin-Zehlendorf**
(Prof. D. Dr. Zimmer)

Der Kunstwart

Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste. Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von
Georg D. W. Callwey, München

Evangelischer Verlag in Heidelberg

Soeben erschienen:

Theobold Ziegler: Welche Anforderungen stellt das moderne Leben an die Ausrüstung des Geistlichen? Preis 20 Pfg.

Friedrich Born: Der Religionsunterricht in der Volksschule. Preis 20 Pfennig.

Paul Mehlhorn: Der Religionsunterricht in den höheren Schulen. Preis 20 Pfennig.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Der Menschensohn

Jesu Selbstbezeichnung

mit besonderer Berücksichtigung
des aramäischen Sprachgebrauches für „Mensch"

untersucht von

Paul Fiebig,
Licentiat der Theologie.

8. M. 3.—

PIANINOS von M. 350.— an

HARMONIUMS von M. 80.— an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten. Gr. Illustr. Katalog gratis-franco
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Bei Bedarf

an Drucksachen
Papieren u. Couverts
Schreibmaterialien

hole man Preise ein von

Buchdruckerei Bauer, Marburg

Hessische Glasmalerei u. Kunstglaserei

K. J. Schultz Söhne

gegründet 1850 **Marburg a. L.** gegründet 1850

empfiehlt sich zur Anfertigung stilgerechter

Glasmalereien und Bleiverglasungen für Kirchen etc.

in künstlerischer und gediegener Ausführung. Zahlreiche Referenzen von kirchlichen Behörden. Kolorierte Skizzen und Kostenanschläge gerne zu Diensten. Billigste Berechnung bei weitgehendsten Zahlungserleichterungen.

Probenummern jederzeit gratis.

Bestellungen nimmt jede Postanstalt und jede Buchhandl. entgegen. Auch der Verlag der „Hilfe", Schöneberg-Berlin

Die Zeit bringt Hilfe

Vom 1. Oktober ab wird die national-soziale Wochenschrift „Hilfe" billiges Volksblatt, 60 Pfg. durch Agenten viertelj., M. 1 bei Postbezug und im Buchhandel. Gleichzeitig erscheint als Revue „Die Zeit" 3 M. viertelj.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu zwei Beilagen: Prospekt der Diaspora-Zeitschrift „Deutsch-Evangelisch" von der N. G. Elwert'schen Verlagsbuchhandlung in Marburg und eine litterarische Beilage von Martin Warneck, Verlag in Berlin